



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Witte, H.: Bekenntnisse und Selbstbeschuldigungen nach belgischen  
Originalbriefen

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

# Bekennnisse und Selbstbeschuldigungen

nach belgischen Originalbriefen

Von Archivrat Dr. H. Witte



Die alten, abgebrauchten Märchen über deutsche Greuel werden wieder aufgewärmt!

Den feindlichen Greuelkommissionen sind grobe Lügen, ja offenbare Fälschungen nachgewiesen worden. Das hindert nicht, daß nun die schwergeprüften Völker endlich den Frieden herannahen sehen, leitende Staatsmänner unserer Gegner nicht nur uns die ganze Schuld am Ausbruche des Krieges aufbürden, sondern auch zur Vorbereitung eines Friedens, der angeblich der Versöhnung dienen soll, von Verbrechen und Greueln reden, als seien sie nur auf unserer Seite verübt worden.

Sollen wir das noch länger fast widerspruchslos über uns ergehen lassen und dadurch unseren Feinden ein scheinbares Recht einräumen, die Friedensverhandlungen zu einem Weltgericht zu gestalten, in dem sie — nicht allein Partei und Richter in einer Person, sondern auch als die zehnfach Schuldigeren — über uns zu Gericht zu sitzen und uns zu verurteilen sich anmaßen dürfen?

Eine Frage drängt sich auf: Ist das, was die Greuelkommissionen der feindlichen Staaten unserm Heere Ables, Schandbares, ja Entsetzliches nachsagen, und wovon jetzt feindliche Staatsmänner als von erwiesenen Tatsachen zu reden wagen, ist das wirklich von der Bevölkerung der uns feindlichen Länder geglaubt worden? Auch von ihrem besseren und verständigeren Teile, vor allem von denen, die in der Lage waren, sich durch eigene Anschauung ein selbständiges Urteil zu bilden?

Aber wie wollt Ihr Deutsche diese Frage beantworten? wird man uns kopfschüttelnd entgegenhalten. Gemach! Wir können es — für Belgien wenigstens! Mehrere hunderttausend meist als unbestellbar liegen gebliebene belgische Briefe, die uns bei der Einnahme Antwerpens in die Hände fielen, setzen uns in die Lage. Sie erstrecken sich über die ganze Zeit von oder richtiger vor Ausbruch des Krieges bis zu Antwerpens Fall. Gerade die klassische Zeit der „deutschen Greuel“ (atrocités)! Die Briefe stammen aus allen Teilen und aus den verschiedensten Bevölkerungskreisen des belgischen Landes.

Es ist klar, daß die belgische Post und vor allem die belgische Militärzensur uns nicht gerade das in die Hände haben fallen lassen, was für uns am günstigsten und für den belgischen Standpunkt am peinlichsten war. Trotzdem findet sich solches recht häufig in der zurückgelassenen belgischen Briefmasse. Man kann also schließen: Derartige muß in der Gesamtmasse der damals geschriebenen belgischen Briefe noch ungeheuer viel mehr vorhanden gewesen sein.

## I. Urteile über die deutschen Soldaten.

Häufig genug ist in den Briefen die Rede von den Schauernären. Natürlich! Die Zeitungen konnten sich ja nicht genug darin tun, die Schauernären zu Bergen anzuhäufen. Flüchtlinge mit ihrer durch die schweren Ereignisse vielfach überhitzten Phantasie trugen sie im Lande herum. Dicke Wolken von Schauernären lagen über dem ganzen Lande.

Doch merkwürdig! Die Leute, die in diesen Briefen die Schauernären am eifrigsten und gläubigsten weiterverbreiten helfen, diese Leute haben fast noch nie einen deutschen Soldaten gesehen! Und hatten sie ausnahmsweise einen gesehen, so ist, was und wie sie berichten, durchaus nicht danach angetan, einen nüchtern und besonnen urteilenden Mann an die Darstellung glauben zu machen, die belgische, französische oder englische Greuelbesessene vom deutschen Heere zu geben sich erniedrigen.

Wer aber die deutschen Soldaten schon aus der Nähe hatte beobachten können, der urteilte ganz anders. Nur ein paar Beispiele aus Ummengen!

Eine Gutsbesitzerstochter aus der Umgegend von Lüttich berichtet eingehend über den Schreckenstag des 15. August, wo die umliegenden Dörfer brannten und eine größere Abteilung deutscher Soldaten auf ihrem Hof bivaktierte: „Nous n'avons pas eu à nous plaindre . . . ils étaient bien gentils tous . . . tous étaient respectueux“ (Wir haben uns nicht zu beklagen gehabt . . . sie waren alle sehr artig . . . alle waren ehrerbietig).

Von einem Angehörigen des Collège St. Louis in Lüttich erfahren wir unter dem 14. August 1914 über dort einquartierte deutsche Truppen: „Tous sont très polis et prévenants“ (Alle sind sehr höflich und zuvorkommend).

Ein Ordensbruder schreibt aus Maredsous (Provinz Namur) 1. September 1914: „Les Allemands ont été très corrects, même courtois envers nous“ (Die Deutschen sind sehr korrekt, sogar entgegenkommend gegen uns gewesen).

Aus Beverloo ein Notar über deutsche Einquartierung 23. August 1914: „Rien n'a été dérangé et j'ai eu les remerciements bien vifs de ces Messieurs“ (Nichts ist in Unordnung gebracht, und ich empfing lebhaften Dank von diesen Herren).

In Brüssel machte die Sicherheit, in die man sich durch die falschen Siegesnachrichten hatte wiegen lassen, jählings einer wahnwitzigen Panik Platz, als die angeblich überall geschlagenen Deutschen vor den Toren der Stadt erschienen. Man sah sich und die Seinen schon von den „Barbaren“ gemißhandelt und massakriert.

Doch welches Wunder! Die Gefürchteten zogen durch die Stadt „zoo zacht als eene kudde lammeren“ (so sachte wie eine Lämmerherde)! So zu lesen in einem Brüsseler Brief vom 21. August 1914.

Auf eine belgische General'sfrau machte die musterhafte Haltung der durch Brüssel ziehenden deutschen Truppen solchen Eindruck, daß sie sich (20. August 1914) sogar zu dem feigerischen Glauben fortreißen ließ: „qu'ils ne sont vraiment cruels que lorsqu'ils sont attaqués par les civils“ (daß sie nur grausam sind, wenn sie von Zivilisten angegriffen werden).

Völlig irre geworden an ihrem bisherigen, durch die Preßklagen erzeugten Glauben ruft eine Dame in Elene (Yvelles, 21. August 1914) aus: „Peut-on croire que des hommes aussi calmes ont été si barbares dans d'autres contrées (car les journaux relatent une foule d'atrocités qu'ils ont commises pas bien loin d'ici; j'ai peine à le croire). Ils sont des plus aimables“ usw. (Kann man glauben, daß so ruhige Leute in anderen Gegenden so barbarisch gewesen sind? Denn die Zeitungen erzählen eine Masse Greuel, die sie nicht sehr weit von hier begangen haben; es fällt mir schwer zu glauben. Sie sind äußerst liebenswürdig).

Eine andere Brieffschreiberin<sup>1)</sup> erklärt — wie viele andere — die Zeitungsschreibereien kurzweg für Lügen (21. August 1914): „Ils (d. h. les soldats allem.) ne sont pas méchant du tout, tout ce que les journaux ont écrit ce ne sont que mensonge, il ne font du mal à personne quand on les laisse tranquille“ (Sie sind durchaus nicht böse. Alles was die Zeitungen geschrieben haben, sind nur Lügen. Sie tun niemand etwas Böses, wenn man sie in Ruhe läßt).

Aus Veerlegem in Ostflandern schreibt (16. September 1914) ein Soldatenvater über die Massendurchzüge und Einquartierungen der Deutschen: „Hier hebben zij zoo braaf gewest dat het niet beter zijn kon“ (Hier sind sie so brav gewesen, daß es nicht besser sein konnte).

Eine sehr vornehme Antwerpener Dame schildert (6. Oktober 1914) das Verhalten der Deutschen in einem Kloster der Umgegend. Sie seien „si polis qu'ils marchaient sur les bas pour ne pas éveiller les dames pensionnaires“ (so höflich, daß sie auf Strümpfen gingen, um die Pensionärinnen nicht zu wecken).

Milde und gerecht mahnt eine Brieffschreiberin, die selber die Schrecken des Krieges kennen gelernt hatte: „Ne dites pas trop de mal de nos ennemis, car

<sup>1)</sup> Bezeichnend ist es, daß so viele günstige Urteile von Brieffschreiberinnen herrühren. Die belgischen Frauen übertreffen im allgemeinen die Männer noch an Bitterkeit und Unveröhnlichkeit des Deutschenhasses. Dadurch gewinnen diese Äußerungen noch an Gewicht.

ils sont terribles, quand on les attaque, parcontre très polis quand on ne leur fait rien“ (Sprecht nicht zuviel Übles von unseren Feinden, denn sie sind schrecklich, wenn man sie angreift, dagegen sehr höflich, wenn man ihnen nichts tut).

Ein Antwerpener Herr äußert die Meinung, daß die Kriegsgefangenen „sont très bien traités par les Allemands“ (sehr gut behandelt werden von den Deutschen). Alle gegenteiligen Äußerungen „sont simplement des mensonges“ (sind einfach Lügen). Ebenso gebe es „pas d'exemple ou les religieuses auraient eu à subir les traitements que l'on raconte“ (kein Beispiel, wo die Ordensschwwestern Behandlungen zu leiden gehabt hätten, wie man sie erzählt).

Dieser Herr, der so entschieden für den guten Ruf der deutschen Truppen eintritt, ist der nahe Freund eines Mitgliedes der belgischen Greuelkommission und beruft sich ausdrücklich darauf!

Diese und hunderte ähnlicher Äußerungen beweisen zur Genüge, daß das Geschrei von den „deutschen Greueln“ keineswegs bei der gesamten belgischen Bevölkerung Glauben gefunden hat. Und zwar bezeichnenderweise um so weniger, je näher die Belgier unsere Truppen kennen gelernt hatten.

## II. Deutschfeindliche Stimmung.

Die Belgier und Belgierinnen, die gerechte Urteile und Meinungen über unsere Truppen äußerten, dürfen darum keineswegs als deutschfreundlich angesehen werden.

Im Gegenteil! Seit Jahren vor Kriegsausbruch hatte die französische und die in ihrem Fahrwasser segelnde belgische Presse der Bevölkerung einen unverföhnlichen Haß gegen alles Deutsche eingehämmert. Die belgische Regierung hatte dem mit wohlwollender Untätigkeit zugeesehen. Jetzt ging diese Saat blutig auf!

Kein Wunder! Die Grundstimmung der ganzen belgischen Briefmasse dieser älteren Kriegszeit ist die eines wilden, unverföhnlichen, ja blutdürstigen Hasses gegen Deutschland und die Deutschen. „Den Duitsch moet kapot!“ ist das bezeichnende Stichwort, das ausgesprochen oder unausgesprochen überall durchklingt. „Der Deutsche muß in Grund und Boden vernichtet werden!“ Vom ganzen Deutschen Reich darf kein Fezen Landes übrig bleiben! „Schöne keinen von ihnen! Bringe alle um, die vor deinen Säbel kommen!“ So mahnen selbst Mütter und Bräute ihre im Felde stehenden Söhne und Verlobten. So aus Lodelinsart, 15. August 1914, stark unorthographisch<sup>2)</sup>: „Soit sans pitié, massacres en le plus possible, pas de quartier pour ces bêtes feroces“ (Sei ohne Mitleid, morde so viele wie möglich, kein Pardon für diese wilden Tiere)! Ähnlich in flämischer Sprache aus Brügge, 2. Oktober 1914: „als gij eenen duitschen soldaat onder uwe handen kreegt, moet gij geene medelyden hebben met zulke barbaaren; gij moet hem . . . afmaken“ (wenn Du einen deutschen Soldaten unter die Hände kriegst, mußt Du kein Mitleid haben mit solchen Barbaren; Du mußt ihn . . . abschlachten).

Einer besonderen Beliebtheit erfreuen sich geschmackvolle Bilder wie „den laatsten uitmoorden en choucroute van maken“ (den letzten ausmorden und Sauerkraut davon machen; Wyneghem, 4. Oktober 1914). Auf französisch entsprechend: „Qu'est que l'on ne hâche ça et en faire de la saucisse, et le donner à manger aux porcs et aux chiens“ (Warum verhackt man das nicht zu Würstchen, um sie Schweinen und Hunden vorzuwerfen; Woluwe-St.-Lambert, 19. August 1914).

Ein offenbar nicht ungebildeter Lazarettgehilfe (ambulancier) vergißt sich soweit, seiner Freundin zu schreiben (Daussouly, 20. August 1914): „Ik geloof dat de eerste Duitscher, die ik moest tegenkomen, niet heelhuids uit myn handen zou geraken. Zoo waar ik leef, liever laat ik mij neerschieten dan wel een duitse gekwetste op te rapen“ (Ich glaube, daß der erste Deutsche, dem ich begegne, nicht mit heiler Haut aus meinen Händen kommen soll. So

<sup>2)</sup> Die Schreib- und Sprachfehler der Briefftexte sind grundsätzlich nirgends verbessert.

wahr ich lebe, lieber lasse ich mich niederschließen als einen verwundeten Deutschen aufzulesen).

Der Sohn eines belgischen Obersten, selber Offizier, entblödet sich nicht, seinen Eltern im Hinblick auf gefangene Deutsche zu schreiben (Poststempel Schaerbeek, 18. August 1914): „On les traite beaucoup trop bien ces canailles là, on devrait les livrer à la populace pour les lyncher“ (Man behandelt diese Kanakillen viel zu gut, man sollte sie dem Mob zum Lynchen überlassen).

Von solcher Art ist die Stimmung, die diese ganze große Masse belgischer Briefe beherrscht! Auch die Briefe, die gutes über unsere Soldaten zu berichten wissen. Es ist klar, daß solche von erklärten Feinden freiwillig und mit ruhiger Überlegung über unsere Truppen abgegebenen günstigen Urteile ein ganz anderes Gewicht haben, als wenn sie von parteiisch für uns Eingekommenen herstammten. Ein ganz anderes Gewicht aber auch als sämtliche Greuelausagen in wahrer Angst aus ihren Heimstätten entfloherer Einwohner oder den Ereignissen nicht nahegekommener belgischer, französischer oder englischer Soldaten, die außerdem ja rasch genug merkten, welches innige Behagen sie den hochehrenwerten Greuelkommissionen der Ententemächte mit den bluttriefendsten Erzählungen bereiteten.

### III. Gewalttaten.

Selbstverständlich blieb es nicht bei Worten. Der wieder und wieder aufgepeitschte Haß mußte sich in Taten entladen.

Schon am 3. August, als von Deutschland noch keinerlei Feindseligkeit erfolgt war, wurde in Brüssel das Handelshaus Tiez ausgeplündert. Alle deutschen Cafés wurden zerstört. Keineswegs durch den Mob allein. Am 4. August 1914 berichtet eine Brüsselerin: „Les étudiant et les voyous par bande s'en vont le soir roder partout où il y a des établissements allemand, vont casser les vitrines, qu'il n'y a pas un morceau qui reste“ usw. (Die Studenten und Bummler streifen abends in Banden herum überall wo deutsche Geschäfte sind, zerschlagen die Fenster, so daß kein Stück übrig bleibt).

Eine Dame hat es mitangesehen und schreibt darüber an einen verwandten Offizier (Poststempel St. Goffe-ten-Noode, 5. August 1914): „On y a jeté les malles à travers les vitrines . . . On bat ici devant la maison un vieil allemand, le sang lui coule de la bouche et je vois qu'il a un beau petit trou dans son crâne“ (Man hat die Koffer durch die Fensterscheiben geworfen . . . Man schlägt hier vor dem Hause einen alten Deutschen, das Blut läuft ihm aus dem Munde, und ich sehe, daß er ein schönes kleines Loch im Schädel hat).

Tags darauf (Bruxelles, 6 août) dieselbe an denselben: „Il est vrai, qu'il n'y a plus rien à démolir, le plus beau a été au vieux Düsseldorf, on y a jeté serveuses et serveurs sur un tas, après on a cassé sur leur dos tout le mobilier“ (Es ist wahr, es gibt nichts mehr zu zerstören. Das Schönste war in Alt-Düsseldorf. Da hat man Kellnerinnen und Kellner auf einen Haufen geworfen und dann auf ihren Rücken das ganze Mobiliar zerschlagen).

Nicht weniger lebhaft ging es in Antwerpen her. Eine Soldatenfrau schreibt ihrem Mann (6. August 1914): „Al de duitsche kafés zijn leeg geplündert, de meubels hebben zij van boven uit de vensters gegoed; met 20 à 30 man gingen zij in een kafé en sloegen alles kapot en de polies moegt er niet aan doen“ (Alle deutschen Kaffeehäuser sind leergeplündert. Die Möbel haben sie von oben aus den Fenstern geworfen. Mit 20 bis 30 Mann gingen sie in ein Kaffeehaus und schlugen alles entzwei, und die Polizei konnte nichts dabei tun).

Hören wir schließlich noch einen Hauptagent der Antwerpener Polizei (6. August 1914):

„Den haat van de Antwerpenaars tegen de duitschers is zoo groot, dat zij allen gaan vluchten; zoo er eenen gezien wordt op de straat, wordt hij om zoo te zeggen gelyncht. . . . Dinsdag avond en nacht heeft het volk al de duitsche instellingen, herbergen enz. vernietigd, niets is er geheel gebleven, gansche huizen werden om zoo te zeggen afgebroken of hunnen inhoud

vernield tot solferstekjes“ (Der Haß der Antwerpener gegen die Deutschen ist so groß, daß sie alle flüchten. Wird einer auf der Straße gesehen, wird er sozusagen gelyncht. . . . Dienstag abend und nacht hat das Volk alle deutschen Wirtschaften, Herbergen usw. zerstört, nichts ist heil geblieben, ganze Häuser werden sozusagen abgebrochen oder ihr Inhalt vollständig vernichtet).

Und wie in Brüssel und Antwerpen, so ging es in Lüttich, Namur, Gent, Ostende usw. zu.

Aber auch die kleineren Orte wollten nicht zurückbleiben. Aus Mouscron an der französischen Grenze wird berichtet (7. August 1914): „Les Allemands sont très mal reçus à Mouscron, chaque fois qui en descend à la Gare il sont battus par les mouscronnais comme des bêtes et le gendarmes les laisse faire“ (Die Deutschen werden sehr schlecht empfangen in Mouscron. Jedesmal wenn einer aussteigt auf dem Bahnhof, wird er von den Mouscronnern wie ein Tier geschlagen, und der Gendarm läßt es geschehen).

Die Gendarmen taten noch ganz andere Sachen! Aus Baudour im Kreise Mons wird geschrieben (Poststempel 5. August 1914), daß der Gendarm „a donné une conférence sur la place verte hier soir disant qu'on peut sans crainte fusiller tout allemand qui dit le moindre mot“ (gestern abend auf dem Grünen Platz eine Vorlesung gehalten und gesagt hat, daß man ohne Furcht jeden Deutschen erschießen dürfe, der das geringste Wort sagte).

Wie gefährdet in der Tat das Leben der friedlichsten Deutschen damals in Belgien war, zeigt die briefliche Nachricht eines Geschäftsmanns aus Menin vom 11. August 1914: „Hier soir vers 8½ heures, le patron du Damien (?) a manqué d'être tué; un Meninois dit Boerke lui a porté un formidable cou(p) de couteau dans le cou sous prétexte qu'il était allemand et qu'il voulait absolument en tuer un“ (Gestern abend gegen 8½ Uhr wäre der Herr des D. fast getötet worden. Ein Meniner mit Namen B. hat ihm einen furchtbaren Messerstich im Halse beigebracht unter dem Vorwand, daß er Deutscher wäre und daß er durchaus einen töten wollte).

Und im Felde? Wie mag es da ausgesehen haben?

Ein nach Schrift und Ausdrucksweise gebildeter Soldat schreibt unter dem Poststempel Dave (bei Namur), 20. August 1914, einer Antwerpener Frau: „J'ai vu hier le corps des volontaires ayant servi au Congo. Ils ont tellement aiguisé leurs baïonnettes qu'ils peuvent couper leur pain avec elles!! Je crois qu'on ne fera plus de prisonniers. On tue tout; c'est l'extermination de la race!“ (Ich habe gestern das Korps der Freiwilligen vom Kongo gesehen. Sie haben ihre Bajonette so geschärft, daß sie damit ihr Brot schneiden können!! Ich glaube, daß man keine Gefangenen mehr machen wird. Man tötet alle; es gilt die Ausrottung der Rasse!).

Am 16. August 1914 schreibt ein anderer belgischer Soldat seiner Frau aus Sint-Joris-Winge im Kreise Löwen, die Leichen lägen auf dem Schlachtfeld bei Diest so „op een gestapelt, dat men over de liiken moet sprijgen over ons Broeder en Vijanden om den eenen en den anderen kapot te maken nog veel herger als wilde besten“ (übereinandergestapelt, daß man über die Leichen springen muß, über unsere Brüder und Feinde, um den einen und den andern umzubringen noch viel ärger als wilde Tiere).

Unter dem 16. August 1914 berichtet denn auch ein belgischer Unteroffizier aus Vandenne im Kreise Huy, die Danciers hätten „gestern 80 Gefangene gemacht. Ihr Kommandant sagte ihnen, sie sollten sie nach Namur bringen. Aber als er zurückkam, hatten sie die 80 Gefangenen über den Haufen geschossen. So verstehen es schon die belgischen Soldaten, aber ihr Kommandant schimpfte sie aus. Hätten er nicht an sich gehalten, dann hätten sie ihn auch ermordet.“<sup>3)</sup>

<sup>3)</sup> Der Originalbrief wurde am 16. Oktober 1915 an das K. Goub. Antwerpen weitergegeben. Darum dieser Auszug nach einer bei den Akten zurückgehaltenen Teilübersetzung. Die Urschrift ist wie alle anderen hier benutzten Briefe durch meine Hände gegangen.

## IV. Angriffe der Bevölkerung auf deutsche Truppen.

Wäre es ein Wunder, wenn ungebildete deutsche Soldaten in ihrer Empörung über solche Mißhandlungen Deutscher auf ihre Weise Rache genommen hätten?

Sie haben es nicht getan! Das ist einer der größten Ehrentitel unseres Volkes in Waffen. Selbst die Belgier sprechen es ja so oft in ihren Briefen aus: Leute von dieser Art können gegen die Bevölkerung mit blutiger Strenge nur eingeschritten sein, wenn sie von ihr angegriffen waren.

Von vielen solcher Äußerungen nur die eines Löwener Advokaten vom 17. August 1914: „Je pense bien que dans les villages incendiés, l'élément civil aura eu quelque chose à se reprocher“ (Ich glaube wohl, daß in den angezündeten Dörfern die Zivilbevölkerung sich etwas vorzuwerfen haben wird).

Sehr viel deutlicher äußert sich zu einem bestimmten Fall ein in Antwerpen ansässiger Holländer, dem ein vorübergehender Aufenthalt im holländischen Limburg Gelegenheit zur Erkundigung geboten hatte. Er bedauert (14. August 1914), daß „zooveel menschen wreeddaardig vermoord zijn, die hun leven hadden kunnen redden, indien zij zich hadden rustig gehouden“ (so viele Menschen grausam ermordet sind, die ihr Leben hätten retten können, wenn sie sich ruhig verhalten hätten). Bisé und andere belgische Grenzdörfer „hebben hetzeldde lot ondergaan, daar de inwoners van uit de huizen op de voorbij trekkende deutsche troepen hebben geschoten. Van Belgische zijde zijn echter ook groote wreedheden gebeurd, het schynt dat zij lijken hebben verminkt en zelfs gewonden de oogen hebben uitgestoken; dit heb ik van ooggetuigen zelf hooren bevestigen“ (haben dasselbe Loß erlitten, da die Einwohner aus den Häusern auf die vorbeiziehenden deutschen Truppen geschossen haben. Von belgischer Seite sind jedoch auch große Grausamkeiten geschehen, es scheint, daß sie Leichen verstümmelt und selbst Verwundeten die Augen ausgestochen haben; dies habe ich von Augenzeugen selber bestätigten hören).

Dieser gebildete, in Belgien ansässige, keineswegs für uns parteiische, sondern für Belgien eingenommene Holländer äußert sich auf Grund von Erkundigungen bei Augenzeugen so bestimmt, daß man an seinen Worten nicht achtlos vorbeigehen kann.

Doch auch direkte Äußerungen von Ortsanwesenden und Augenzeugen liegen vor.

Unterm 12. August 1914 erfahren wir aus Belgisch-Luxemburg: „Un régiment allemand passa à Vaux-les-Rosières. Un fou dechargea sa carabine sur eux“ (Ein deutsches Regiment zog durch Vaux-les-Rosières. Ein Unsinniger schoß seinen Karabiner auf sie ab).

Aus Bevinghen (zu St. Truiden gehörig) unterm 16. August 1914: „Op den Tongerschen steenweg hebben veel burgers hun leven gelaten, zij hadden geschoten op de Duitschers“ (Auf der Tongerschen Landstraße haben viele Bürger ihr Leben gelassen, sie hatten auf die Deutschen geschossen).

Schon früher (7. August 1914) aus St. Truiden selber: „De duitschers kwamen hier gisteren met zeven voorbij de deur en voorbij u huis ook. Maar toen zij aan Goessens voorbij waren, heeft Celestin, die bij Goessens werk, er 3 schoten haf gelost“ (Die Deutschen kamen hier gestern zu siebt vorbei an unserer Tür und Eurem Haus. Aber als sie an Goessens vorbei waren, hat Celestin, der bei Goessens arbeitet, drei Schüsse auf sie gelöst).

Aus Spy in der Gegend von Namur unterm 20. August 1914: „Hier on en a chassé une dizaine dans les campagnes de Saussin, bien près de nous, des gens même du village y ont assistés“ (Gestern hat man zehn von ihnen — d. h. von den Deutschen — in den Feldern von Saussin vertrieben, ganz nahe bei uns. Selbst Dorfleute haben dabei mitgeholfen).

In Vinkebeek (Kreis Brüssel) haben die Bauern in ihrem Ubereifer sogar versehentlich auf belgische Soldaten geschossen. Eine Brüsseler Dame, der dort ein Landstüß zur Verfügung stand, berichtet unterm 16. August 1914: „que l'escadron Marie Henriette passait par là et ces bêtes de paysans croyant que c'était des

uhlans n'ont trouver rien mieux que de tirer sur eux" (als die Schwadron Marie Henriette durchmarschierte, haben diese Dummköpfe von Bauern in der Meinung, daß es Ulanen wären, nichts Besseres gefunden, als auf sie zu schießen).

#### V. Plünderungen im eigenen Lande.

Daß die Belgier im eigenen Lande plünderten, war durchaus keine ungewöhnliche Erscheinung.

In Marche-les-Dames wurde das prächtige Arenberg'sche Schloß wegen Spionageverdachts der Herrschaft in Grund und Boden verwüstet. Wie es dabei herging, beschreibt unorthographisch, aber anschaulich ein beteiligter Pionier am 21. August 1914: „On a volé de tout, des fusil, des pipe, de l'argent, enfin tout . . . j'ai sur bu 250 bouteilles de vin pour ma part, enfin sa à duré 15 jours et on était sous tous les jours" (Man hat von allem gestohlen, Gewehre, Pfeifen, Geld, kurz alles . . . ich habe sicher für mein Teil 250 Flaschen Wein getrunken, es hat 14 Tage gedauert, und man war alle Tage besoffen).

Es handelte sich wohl um Plünderungen von Feindesgut. Mancher mag darin eine Entschuldigung sehen. Doch dem Eigentum der echten Belgier ist es nicht besser ergangen. Höchst drastischen Kellereien begegnet man da, voll echtflämischer Genußfreudigkeit. Hier nur eine aus Contich bei Antwerpen, geschildert am 5. Oktober 1914: „Dezen brief is geschreven in een kasteel, wij zijn hier met tien van ons mannen en zijn aan een goede glas wijn en champagne te drinken, kiekens en konijnen te eten. Den elft liggen al te slapen dat ze ronken, dronke gelijk zwijns, ik ben ook niet veel myn" (Dieser Brief ist geschrieben in einem Schloß. Wir sind hier zu zehnt von unsern Leuten und dabei, ein gutes Glas Wein und Sekt zu trinken, Hühner und Kaninchen zu essen. Die Hälfte liegt schon und schläft, daß sie schnarcht, besoffen wie die Schweine. Ich bin auch nicht weit davon).

Dabei beschränkten sich die belgischen Truppen keineswegs auf harmlosen Mundraub. Aus Maarloos bei Antwerpen schreibt ein Offizier seiner Gattin 3. Oktober 1914: „hier gaan de menschen overal loopen en hunne huizen zijn leeggeplunderd en verwoest van de soldaten" (hier flüchten die Menschen überall, und ihre Häuser sind leergeplündert und verwüstet von den Soldaten).

Aus Bouchout 4. Oktober 1914 warnt ein belgischer Soldat eine Freundin vor dem Flüchten: „Ik zie het genoeg hier, hoe het gaat, alles wordt geplunderd en in stukken geslagen" (Ich sehe es hier genug, wie es geht: alles wird geplündert und in Stücke geschlagen).

Ähnlich aus Hoboken 7. Oktober 1914 ein Geniesoldat an seine Frau: „Ik heb gezien wat onze soldaten zooal in de huizen uitsteken. Tracht alles te verbergen . . . Al wat zij vinden dat dienen kan, als hemden, zokken enz. wordt medegenomen" (Ich habe gesehen, was unsere Soldaten alles in den Häusern verüben. Trachte alles zu verbergen . . . Alles was sie dienliches finden, als Hemden, Socken usw., wird mitgenommen).

Es ist nicht zu bezweifeln: Sobald die Einwohner flohen, wurden ihre Häuser von den belgischen Soldaten systematisch geplündert und verwüstet!

Vielen der so durch die eigenen Truppen geschädigten Landesbewohner blieb das verborgen. Als sie wieder zurückkamen, waren ihre Heimatörter schon von deutschen Truppen besetzt. Natürlich hielten sie diese für die Urheber der Plünderungen und Verwüstungen.

Damit rechneten auch die belgischen Soldaten! Ein Artillerist vor Antwerpen spricht es einem Freunde gegenüber mit dürren Worten aus, indem er von den belgischen Truppen schreibt: „zij baken (soll heißen: pakken) al waar aan kunen, en dan zijn het de duisch die het doen" (sie nehmen alles, woran sie können, und dann sind es die Deutschen, die es getan haben).

Und welche brutale Freude an der Zerstörung — selbst wo es sich um Hab und Gut der eigenen Landsleute handelte — steckte in diesen belgischen Soldaten! Der Brief eines Soldaten vom 1. Linienregiment zeigt es in ungeschminkter Drastik

(ohne Ort 7. Oktober 1914): „naar Lier, waar het nog slechter was, maar daar hebben wij wel gevaren van de menschen die gevlucht waren. Wij gingen in de huizen en wij dronken onzen buik vol met wijn en sanpanje en ander goed eten al wat de rijke menschen hadden achter geladen, als zij gevlucht zijn. Daar hebben wij wat deuren en venster kapot geslagen! Dan hadden wij ons amezasie, zulk een spel dat ging ons af“ (nach Lier, wo es noch schlechter war; doch da sind wir bei den Leuten, die geflüchtet waren, gut gefahren. Wir gingen in die Häuser und tranken unsern Bauch voll mit Wein und Sekt und anderem guten Essen, mit allem, was die reichen Leute, als sie flohen, zurückgelassen hatten. Da haben wir Türen und Fenster kaput geschlagen! Dann hatten wir unser Vergnügen; ein solches Spiel das paßte uns).

Es ist die allgemeine Regel, die sich hierin ausdrückt. Ein Soldat erkennt es in einem Briefe an seine Eltern unerblickt als solche an (Contich, 3. Oktober 1914): „Want ge moogt gelooven zels als er van ons volk in een verlaten dorp komt, van zoohaast er niemand meer in huis is, word alles spoedig oversnuffel en zels dooreen geworpen“ (denn Ihr mögt glauben: Selbst wenn unsere Leute in ein verlassenes Dorf kommen, sobald niemand mehr im Hause ist, wird alles sofort durchschnüffelt und durcheinander geworfen).

Von den Einwohnern haben aber doch manche sich durch den Augenschein überzeugen können, wer die eigentlichen Plünderer und Zerstörer der Häuser und Besitztümer waren.

Aus Mecheln schreibt ein gebildeter junger Mann (Postaufgabestempel Antwerpen, 21. September 1914):

„Durant cette semaine plusieurs maisons ont été pillées ici au boulevard et encore le carillon (unterstrichen wie im Original) à la gare et cela par des agents de la police et des soldats Belges“.

(Im Verlauf dieser Woche wurden mehrere Häuser am Boulevard und auch der Glockenturm beim Bahnhof ausgeplündert und zwar durch Polizeagenten und belgische Soldaten.)

Aus Rydevoersel (Kreis Turnhout), 22. September 1914, berichtet ein gebildeter und wohlhabender Einwohner: „Door de Belgische soldaten, komende uit den slag boven Keerbergen is veel gestolen en beschadigd (meest in de huizen, die verlaten waren). Al myn boeken zijn beschadigd en onbruikbaar, alsook myne kleederen. Hemden, kousen en schoen zyn medegenomen, het beddegoed beschadigd met moedwil, kasten vernietigd, coffrefort opengebroken (dit laatste moet door de burgers gedaan zyn) die gelukkig gekend zijn. In de keuken is brand gesticht. In een woord alles is vernield, medegenomen of beschadigd. De wijn is door dezelfde soldaten gestolen, er moet veel gedronken zijn, te zien aan de nog half gevulde glazen wijn en champagne“.

(Von den belgischen Soldaten, die aus dem Gefecht oberhalb Keerbergen kamen, ist viel gestohlen und beschädigt worden [meistens in den verlassenen Häusern]. Alle meine Bücher sind beschädigt und unbrauchbar, ebenso meine Kleider, Hemden, Strümpfe und Schuhe sind mitgenommen, das Bettzeug mutwillig beschädigt, Schränke zertrümmert, der Kassenschrank aufgebrochen [letzteres muß von Bürgern getan sein, die glücklicherweise bekannt sind]. In der Küche wurde Brand gelegt. Mit einem Wort, alles ist zerstört, mitgenommen oder beschädigt. Der Wein wurde von denselben Soldaten gestohlen; es muß viel getrunken worden sein, was an den noch halb mit Wein und Sekt gefüllten Gläsern zu ersehen ist.)

Sehr schlimm, aber kaum schlimmer als anderswo, ging es in Geystopden-Berg zu. Eine ebenso eingehende wie interessante Beschreibung, wie ihm mitgespielt wurde, gibt ein dort ansässiger Wirt in einer an den belgischen Kriegsminister gerichteten Beschwerdeschrift vom 17. September 1914:

„Des que les premiers soldats vinrent dans les environs, je mis toute mon installation a leur service. Certains jours je servais a diner a plus de 200 soldats, du café et des tartines leurs furent données gratuitement. Je

n'avais jamais eu a me plaindre de leur conduite, au contraire tous me furent tres reconnaissant de ce fait que tandis que presque tous les Habitants avaient fuit le village je restais pour les soigner.

Le samedi 12 Septembre je me rendis a Anvers pour rapporter de la levure et autres articles, je croyais revenir par le train de 7. 10, mais malheureusement il ne roulait pas ce jour-la. Quand je revins le Dimanche matin j'ai trouvé toute ma maison mise a sac. Dans la patisserie tout etait volé, dans le Café-Restaurant également, dans la cave a vins plus de 600 Bouteilles etaient enlevées et une centaine au moins se trouvait cassé par terre. Tous notre linge fut volé, nos souliers, nos pardessus; dans ma chambre a coucher on avait enlevé une vingtaine de francs en nickel, une montre, deux bagues, une chaine et divers autres objets. Cette porte etant fermée a clef, elle fut cassé a coups de crosse de fusils. Toutes nos armoires furent fracturées, le contenu jeté par terre et ce qui leur plut enlevé, par le 6<sup>e</sup> et 26<sup>e</sup> reg. de ligne. L'état major de la cavalerie, qui j'avais logé trois jours auparavant, avait difficile de reconnaitre mon Hotel et patisserie bien tenus dans cette maison pillée. Après avoir bu du vin dans les lits et eclaboussé les matelats ils avaient sali les chambres d'une telle façon, que la politesse m'empêche de donner de plus amples renseignements a Monsieur le Ministre.

Ces faits ont été constatées par plusieurs officiers et les gendarmes qui ont arrêté encore 18 soldats en flagrant delit. Ils ont été constaté par le commandant de la brigade de gendarmerie de Heyst op den Berg. Ont également vu l'état, dans lequel se trouvait ma maison, Monsieur le Général Prooit <sup>4)</sup> et son état major et Monsieur le Général de Monge.

Je me trouve actuellement dans une situation telle que si aucun secours ne m'est octroyé c'est pour moi, la misère la plus noire, ainsi que pour ma femme et mes enfants.

Je n'ai plus de marchandises pour vendre ou pour travailler, plus une chemise ni une paire de bas pour me mettre, tout m'a été pris. Les dégâts apres un premier examen dépassent deja les quatre milles francs et toujours nous manquons de plus en plus de materiel. . . .

En même temps j'ai envoyé une requête a Sa Majesté notre Roi espérant qu'on voudra m'aider."

(Sowie die ersten Soldaten in unsere Umgebung kamen, stellte ich meine ganze Einrichtung ihnen zur Verfügung. An einzelnen Tagen trug ich mittags für über 200 Soldaten Essen auf, Kaffee und Butterbrote erhielten sie unentgeltlich. Ich hatte mich niemals über ihr Betragen zu beklagen, im Gegenteil, sie zeigten sich alle dafür sehr erkenntlich, daß ich, während fast alle Einwohner aus dem Dorf geflüchtet waren, zurückgeblieben war, um sie zu versorgen.

Am Samstag, den 12. September, begab ich mich nach Antwerpen, um Hefe und anderes einzukaufen; ich glaubte, mit dem Zug 7<sup>10</sup> zurückzukommen, aber leider fuhr er an diesem Tage nicht. Als ich am Sonntag morgen zurückkam, fand ich mein ganzes Haus ausgeplündert. In der Feinbäckerei war alles gestohlen, ebenso in der Wirtsstube; aus dem Weinkeller hatten sie mehr als 600 Flaschen mitgenommen, und wenigstens hundert lagen zerbrochen auf dem Boden. Unsere sämtliche Wäsche war gestohlen, ebenso unsere Schuhe, unsere Mäntel; in meinem Schlafzimmer hatte man gegen 20 Frank in Nickel, eine Uhr, zwei Ringe, eine Kette und verschiedene andere Gegenstände mitgenommen. Die verschlossene Türe war mit Gewehrkolbenschlägen zertrümmert worden. Unsere sämtlichen Schränke waren aufgebrochen, der Inhalt auf den Boden geworfen und was ihnen gefallen hatte, mitgenommen vom 6. und 26. Linienregiment. Der Stab der Kavallerie, den ich vorher 3 Tage im Quartier hatte, konnte in dem ausgeplünderten Hause die so gut instandgehaltene Hoteleinrichtung und Feinbäckerei kaum wiedererkennen. Nachdem sie in den Betten Wein getrunken und die

<sup>4)</sup> Name nicht ganz sicher zu lesen.

Matraken beschmutzt hatten, hatten sie die Zimmer in einer Art und Weise verunreinigt, daß der Anstand mir verbietet, dem Herrn Minister weitergehende Auskünfte zu geben.

Diese Tatsachen sind von mehreren Offizieren festgestellt worden, desgleichen von den Gendarmen, die noch 18 Soldaten auf frischer Tat festnahmen. Sie sind weiter festgestellt worden durch den Kommandanten der Gendarmeriebrigade von Heyst op den Berg. Gleichfalls haben den Zustand gesehen, in dem sich mein Haus befand, der Herr General Brooit (?) mit seinem Stab und Herr General von Wonge.

Ich befinde mich gegenwärtig in einer derartigen Lage, daß wenn mir keine Unterstützung gewährt wird, ich mit meiner Frau und meinen Kindern dem tiefsten Elend ausgesetzt bin.

Um zu verkaufen oder zu arbeiten, fehlen mir die Waren, ich habe kein Hemd und keine Strümpfe mehr zum Anziehen, alles wurde mir genommen. Nach einer vorläufigen Schätzung beläuft sich der Schaden schon auf mehr als 4000 Frank, und immer noch stellen wir weiterhin Fehlendes fest. . . . . Gleichzeitig habe ich an Seine Majestät den König ein Bittgesuch gerichtet, in der Hoffnung, daß mir geholfen wird).

Dieser krasse Fall stand in Heyst durchaus nicht vereinzelt da. Einige Zeit später (5. Oktober 1914) schreibt ein dort ansässiger Notar aus Blankenberghe: „Hier il y a huit jours j'étais encore dans ma belle demeure. C'était une des seules du village n'ayant point encore souffert ni du 1<sup>er</sup> bombardement ni de pillage. Figurez-vous que bien des maisons ont été pillées par des troupes (Belges)<sup>b)</sup> de passage à Heyst op den Berg, d'autres ont eu leurs portes enfoncées etc. etc.“<sup>b)</sup> (Gestern vor acht Tagen war ich noch in meiner schönen Wohnung. Es war eine der wenigen des Dorfes, die weder unter der ersten Beschießung noch unter Plünderung zu leiden gehabt hatten. Stellen Sie sich vor, daß sehr viele Häuser geplündert worden sind durch Truppen (belgische), die auf dem Durchmarsch nach Heyst op den Berg waren, in andern Häusern waren die Türen eingeschlagen usw. usw.).

Auch an dem Tage, von dem der letzte Brief berichtet, war noch kein deutscher Soldat in Heyst op den Berg gewesen.

## VI. Schluß.

Von allen diesen Dingen sprechen natürlich die belgischen amtlichen Berichte. Niemand wird sich darüber wundern.

Wenn aber die belgischen amtlichen Stellen über dies Schweigen hinausgehen und positiv behaupten, daß z. B. der belgischen Bevölkerung ihre Waffen schon von den belgischen Behörden abgenommen gewesen wären, und daß eine Beteiligung dieser Bevölkerung am Kampf nicht vorgekommen wäre — außer in der eigens hierauf dressierten Phantasie unserer Soldaten — dann kann von gutem Glauben keine Rede mehr sein.

Wir könnten das beweisen!

In Brüssel erschien am 19. August 1914 die Nummer 10 einer periodischen Druckschrift „Pour nous organiser“, des Organs der „Associations Intellectuelles“, rue de la Madeleine 46. In einem Artikel „Avis à donner à la Population civile“ empfiehlt sie die Verwendung der scouts (Pfadfinder) zur Verbreitung von Nachrichten und fährt dann fort:

„S'en souvenir pour le cas où il y aurait un avis sérieux et essentiel à propager: notamment la recommandation aux civils de s'abstenir de tout acte d'hostilité contre les troupes envahissantes, etc. A cet égard, les avis donnés par les journaux n'ont encore été compris que par une très minime fraction de la population.“

<sup>b)</sup> Genau so im Originalbrief.

(Daran möge man sich erinnern, falls eine wesentliche und wichtige Bekanntmachung zu verbreiten wäre: besonders die Ermahnung der Zivilbevölkerung, sich den eindringenden Truppen gegenüber jeder feindlichen Handlung zu enthalten usw. In dieser Hinsicht sind die durch die Zeitungen ausgesprochenen Warnungen nur von einem äußerst kleinen Teil der Bevölkerung verstanden worden).

Also man wußte in Brüssel genau, daß die Warnung vor solchen feindlichen Handlungen nur von einem minimalen Teil der Bevölkerung begriffen war. Man konnte dies nur wissen, wenn man auch das andere wußte, daß nämlich die überwiegende Masse der Bevölkerung solche Handlungen nicht nur billigte, sondern bei gegebener Gelegenheit auch beging.

Wenn die amtlichen Stellen Belgiens heute noch nicht zu wissen behaupten und ableugnen, was man in Brüssel schon am 19. August 1914 wußte, so wollen sie es nicht wissen.



## Gedanken über das deutsche Zukunftsheer

Von Oberst Heinz v. Hoff



Im Hinblick auf die seit einem Vierteljahr bei uns herrschende Unordnung und die Bedrohung in Ost und West ist die Schaffung eines neuen Heeres für uns eine der brennendsten Fragen, die alle Kreise des Volkes berührt.

Unser altes Heer ist zusammengebrochen, nicht unter den Stößen des Feindes, sondern im Rücken gefaßt, wehrlos gemacht, zermürbt und zerrüttet durch feindliche Agenten und eigene Volksgenossen. Es galt ja den „Militarismus“ zu vernichten. Die Revolution hat uns damit nicht nur um das äußerliche Machtmittel der Regierung gebracht, die nun in schwersten Tagen der Demütigung nur mit Papierprotesten zu sechten vermag, sie hat ein Heer vernichtet, dessen Leistungen durch vier Kriegsjahre in ihrer Riesengröße beispiellos in der Weltgeschichte dastehen. Solche Leistungen waren nur möglich zufolge allgemeiner Wehrpflicht, fester Manneszucht und weil unser Heer die große Schule zur latenten Faltung aller Arbeit und Leistungen des deutschen Volkes gewesen ist.

Das seien uns Fingerzeige für die Zukunft. Mit den Trümmern des alten Heeres, die zuchtlos die Kasernen heute füllen, die an Stelle hochverdienter und kriegserprobter Offiziere Soldatenräte willkürlich leiten, ist nichts mehr anzufangen. Kaum daß es da und dort gelingt, regierungstreue Truppen zusammenzufassen. Seit Wochen geht der Notschrei nach einer freiwilligen Söldnertruppe zum Grenzschutz im Osten durchs Land, bisher mit geringem Erfolg. Das Räteystem und innerpolitische Zwistigkeiten in den schwachen Abwehrtruppen haben in letzter Zeit den militärischen Erfolg gegen die Polen in Frage gestellt. Auch dies diene uns als Anhalt für die Zukunft.

Es war nötig, mit wenigen Strichen zu zeichnen, was wir hatten und was wir noch haben, um uns klar zu werden, was wir brauchen. Daß weder ein freiwilliges Söldlingsheer noch eine lockere Miliz in Frage kommen kann, beweist uns die Geschichte und die Gegenwart. Was wir brauchen, ist ein völlig neues Heer auf Grund der allgemeinen Wehrpflicht, eine Truppe, die auf der bewährten Grundlage fester Manneszucht ersteht und in der die Kommandogewalt klar geordnet ist.

Der Entwurf für ein neues Wehrgesetz ist der Nationalversammlung inzwischen vorgelegt worden.<sup>1)</sup> Der Präsident des Reichsministeriums Scheidemann erklärt als Aufgabe der Innenpolitik: „Schaffung eines

<sup>1)</sup> Er konnte leider im Text noch nicht berücksichtigt werden.